

Westfälisches Volksblatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Sechshebter größte Abonnentenahl in der Stadt Eltvile.

Verlag von Alvin Boege's Buchdruckerei, Eltvile o. Rh.

Deutschland .. Deutschland über Alles ...!

Kriegsroman von Heinrich Reutsch.

(Fortsetzung.)

In der geräumigen Verwalterstube, welche der treue Beamte — Otto Scheidebert — nun bereits zwanzig Jahre inne hatte, brannte an diesem letzten Tage, den der Gutsherr hier verleben durfte, bis er in die Front hinauszog, immer noch das alte, spärliche Flämmchen der kleinen Dedelampe. — Der Verwalter sah über dem großen Hauptbuch, in das er sonst doch so schnell und sauber die Ereignisse des Tages an Einnahmen und Ausgaben einzutragen pflegte. — Er war den Fünfzig nahe und stand in keinem militärischen Verhältnis mehr. Einst freilich war er mit Leib und Seele Soldat gewesen, hatte noch vor der fröhlichen Zeit im bunten Rod die kleine Mine Wellentin, die damals bei der alten Frau Schwertfeger Lehrmädchen gewesen war, kennen und lieben gelernt und liebte sie seither in treuer, selbstloser Liebe weiter. Sie war inzwischen eine stattliche Vierzigerin geworden, aber die Liebe, um welche der damals junge und schüchterne Eleve Scheidebert so geheimnisvoll gekämpft hatte, glühte unverändert auch in ihr weiter. Es war nur nicht angänglich bisher gewesen, daß sich diese beiden prachtvollen, stillen, starken Menschen zu einer Ehe zusammensanden. Sie hatten beide ältere Pflichten — an alten Eltern — zu erfüllen und erst jetzt konnten sie vorwärts dem eigenen Ziel entgegen schauen. Denn gerade im Hochsommer war in Amerika ein Onkel von Mine Wellentin verstorben, welcher ihr ein kleines Vermögen von 18 000 Mark vererbt hatte, das bereits in ihrem Besitz war. — Nun sollte, sobald die Kartoffeln aus den Stauden gebracht waren, endlich die Hoch-

zeit sein. — Da kam der Krieg. Die schwere Zeit der entsehllichen Spannung, die Tage der Unsicherheit, die Nächte der Angst, als auch das falsche England sich auf Seiten der beiden andern Mächte stellte.

Und jetzt seit langem die Monate des Ausharrens, des Stumpfwerdenswollens, des verzweifeltsten inneren Kampfes, wenn

von seinem Schwestersohn, einem raschen, mutigen, jungen starken Menschen, der vor Warschau kämpfte. Und halblaut, wie, um sich dies Gefühl einer beslemmenden Stille zu mindern, begann er ihn von neuem:

Lieber Onkel! Heute haben wir, seit elf Tagen, das erste Quartier und darum nehme ich die Gelegenheit wahr, um dir etwas ausführlich zu schreiben. Weiß ich



Eine von den deutschen Granaten zerstörte französische Bagagekolonne.

wieder ein Bekannter, ein Angehöriger, ein Nahestehender draußen auf dem Felde der Ehre verbluten mußte.

Otto Scheidebert nahm jetzt einen Brief zur Hand, zog ihn — in seiner langsamen, sorgfältigen Art — behutsam aus dem Umschlag hervor und begann ihn von neuem zu lesen, obwohl er doch seinen Inhalt schon fast auswendig kannte. Er war

doch, daß du als alter Soldat selbst über alles gern mittun würdest, wenn du nur inzwischen nicht wohl doch etwas zu alt und stadelig für diese — uns oft grausam anmutenden Entbehrungen — sein würdest. Höre mal zu, wie wir in diesem doch so heiß ersehnten Quartier leben. Es ist ein enges, wurmstichiges Loch, mit einer unheimlich großen Familie bevölkert.

Neunzehn Mann auf eine durchräucherte elende Küche, dieselbe Zahl auf eine Stube, die voll Ungeziefer wimmelt. Diese Leute gehören natürlich nicht sämtlich in diese Stuben hinein. Es sind Flüchtlinge, welche sich des schon seit Wochen verlassenen Quartiers bemächtigt haben und nun — ohne zu säubern — darin hausen. Auf den Dielen liegen Stroh, Lächer und Speisereste in entsetzlichem Durcheinander. Die Fenster sind zugenagelt. Alles trägt den Stempel einer dumpfen Angst. Jemand, welcher Sachen zum Essen wagen wir nicht zu requirieren. Es läme dabei doch nur ein Blutbad heraus, weil die verhungerten, wildgewordenen menschlichen Bestien das bißchen zu ihrer eignen Unterhaltung hier brauchen. Wir sind zudem auch keine Kosaken. Lieber verhungern, als um einen Sappen Essen ein Menschenleben zu vernichten. Die Antwort auf eine bescheidene Frage nach Brot, Eiern oder Speck ist immer die gleiche, zitternde. Sie lautet: Nimm (Nichts da). Dazu sind wir jetzt alle 25 Tage ohne Post. Schreibt Ihr uns denn gar nicht? Ich kann es mir nicht denken. Meine gute Mutter sollte mich, ihren Einzigen vergessen haben. Und Vater, und du, nein. Das muß die entsetzliche Feldpost sein. Oder will uns denn gar niemand zu unserm Recht verhelfen? — Wir hungern und entbehren ja herzlich gern. Nur, daß wir keine Nachrichten aus der Heimat bekommen, macht manchen sonst braven Jungen unter uns zum Raubtier. Und wir andern können uns jetzt keine Zeit und Mühe nehmen, um ihn zu zähmen. Er macht sich dann gewöhnlich selbst in seiner Wildheit kaput.

Morgen geht es wieder in unsern geliebten Schützengraben. Er wird wohl — wie einige gute Mäter wissen wollen — diesmal in der Nähe von Bendzin liegen. Da soll man die Türme von Warschau sehen können. Ich lag bisher 30 Tage im Schützengraben. Aber, weiß Gott, ich tat es gern. Wir sangen deutsche Lieder und lieberten danach, daß wir dem Feind ans Leder konnten. Unsere Sache steht gut. Onkel Otto. Wahrhaftig, die Kosaken sind feige Hunde, die bei Tage die Arme aufheben und um Gnade flehen, aber, sobald die Nacht sinkt, ihr bißchen Tapferkeit zusammenreißen und uns umschleichen. Da hat so mancher Brave schon dran glauben müssen. Wenn wir nur in unsern mit Stroh und Regenlöchern gut ausgestatteten Schützengraben ein bißchen mehr Beleuchtung haben würden. Da komme ich zu dem Kern meines heutigen Briefes. — Einen schönen Gruß an deine liebe Braut und sie möchte doch so gütig sein und mir und den Kameraden von ihren feinen, gelben Wachlichtern, die so gut nach Kindheit und Weihnachten riechen, eine ordentliche Menge senden. Vom 19. bis 26. werden ja große Feldpostpakete angenommen werden und dann kann sie ihr gutes Herz so recht fein betätigen. Vergesst auch nicht Streichhölzer und sonst noch ein bißchen was Gutes mit hinein zu legen. Jetzt will ich schliefen. Es gieht vom Himmel und die grundlosen Straßen sind wie ein zäher Schlamm, der sich einem an die Stiefeln hängt und an die Hosen hinaufspritzt. Abendbrot gibt es nicht viel. Ein paar mühsam aus einem durchwühlten

oder hervorgesuchte Mühen, ein bißchen hartes Kommissbrot. Das ist alles. Aber sie singen schon. Wir singen nämlich immer, wenn wir es vor Hunger und Trost nicht aushalten können. Und ich muß auch hin. Die zweite Stimme ist zu dünn. Weißt du auch, was wir singen! Natürlich, du bist ja doch alter Soldat.

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt usw.
Und hiermit will ich schliefen.

Dein treuer Neffe Hans Fadede.

Nachsatz: Es war so eine dumme unüberlegte Rede von mir, als ich anfangs im Brief meinte, du seist zu alt zum Mitkämpfen. Du kannst ja noch viel, viel mehr als ich, lieber Onkel. Aber, ich kann nun doch nicht anders. Mutter hat mir nämlich in ihrem ersten und einzigen Brief geschrieben, ich sollte dir das Mitmachen um Himmelswillen ausreden. Sonst lästst du noch auf den Gedanken mitzugehen. Und da wäre doch deine liebe Braut und überhaupt — es ginge einfach nicht! Lieber Onkel! Am liebsten zerrisse ich diesen Brief und schriebe ihn nochmals, unter Fortlassung meiner dummen Rede über dein Alter, die mir ja gar nicht aus dem Herzen kam. Aber die Zeit ist knapp und ich muß doch mitgehen. Darum nimm's nicht übel, daß ich Müttern gefolgt war!

Otto Scheidebert faltete diesen Brief wieder ordentlich zusammen und schob ihn zurück. Er vergaß langsam alles, was in ihm gestanden hatte. Nur das Lied blieb, das alte herrliche Lied, nach dessen Klängen er auch einst in jungeliger Soldatenzeit gewandert war. Deutschland, Deutschland über alles... Aber, freilich, freilich, er hatte noch andere Pflichten zu erfüllen. Seine Braut. — Und ein ernstes stilles Lächeln flog über sein faltiges, frühgealtertes Gesicht, in dem die harte Schrift von Regen, Sonne, Sturm und Arbeit unverwischbare Runen eingegraben hatte. Er durfte hier nicht fort! Denn der Herr ging. Der Herr, der doch noch ein paar Jahre mehr zählte wie er selbst. — Und die Frau blieb zurück! Die feine, nervöse Dame, die so gar nicht wußte, was eine rechte Landfrau zu tun oder zu lassen hatte. Und die Kinder, die Herrenjungen, die sonst verwilderten, wenn keine Manneshand über ihnen wäre. Seine Hand, und überhaupt...

Aber die Gedanken wollten ihn doch nicht verlassen und der Klang des deutschen Liedes blieb in seiner Seele, auch noch, als ein Finger an die Tür klopfte und die hohe Gestalt seines Herrn sich über die Schwelle schob. Der Rittergutsbesitzer Schwertfeger kam, um in dieser letzten Stunde noch ein letztes, ernstes Wort mit seinem treuesten Menschen zu reden. Die beiden Männer reichten sich stumm die Hand. Dann nahm der Herr neben Otto Scheidebert Platz. Lange Zeit sprachen sie kein Wort miteinander. Da endlich stand der Verwalter auf, öffnete ein wenig das Fenster und wies hinaus, nach der jungen Schonung hinüber, die kraus und dicht unter dem Oktobersturm stand.

„Die wird wohl einen kleinen Schuß in die Höhe gemacht haben, wenn Sie wiederkommen, Herr“, sagte er langsam und mit einem Lächeln.

Schwertfeger nickte.

„Wenn ich überhaupt wiederkomme, Scheidebert.“

Aus diesem ehrlichen Munde kam so leicht kein Trost und kein Begütigen, wenn der Mann selbst nicht felsenfest daran glaubte.

„Wer kann's wissen, Herr.“

„Scheidebert“, sagte der andere jetzt still und warm, „ich bin gekommen, um etwas mit Ihnen zu besprechen. Ich hinterlasse Ihnen alles. Ich vertraue Ihnen schrankenlos. Das wissen Sie und davon hätte ich wahrlich nicht noch groß zu reden nötig gehabt. Etwas anderes treibt mich zu Ihnen. Nicht als Herr komme ich, sondern als Mann zu dem Mann, dessen Seele der meinen aufs Paar gleicht. Ich kenne Sie doch gut und ich habe gemerkt, wie es all diese Wochen an Ihnen gefressen hat. Wir waren eben mal Soldaten, Scheidebert. Das bleibt bestehen. Das löst keine Liebe zum Weib — kein Freuen auf die Kinder, keine Freude an unsern Kindern aus. Und das ist gut so. Sie denken vielleicht, ich will in dieser Stunde das Versprechen von Ihnen einholen, daß sie meiner Frau und meinen Kindern — unter Behütung meines Besitzes — zur Seite stehen, bis es so oder so mit mir kommt. Nein, Scheidebert, das will ich nicht. Dazu kenne ich Sie zu gut, eben weil ich mich kenne. Ich will Ihnen etwas ganz anderes sagen. Geht es nicht mehr, daß Sie länger hierbleiben und mir meine Heiligtümer schützen, so sollen Sie wissen, daß Sie jederzeit gehen können, ohne daß ich darum Ihre Treue zu mir geringer einschätzen würde. Verstehen Sie mich?“

Der alternde Mann verstand. Seine Lippen begannen zu zucken. Sein Gesicht bedte.

„Herr“, sagte er leise, „ich möchte ja so gern, aber die Entscheidung liegt nicht in meiner Hand. Da ist noch eine andere, der bin ich Treue schuldig. Es ist anders wie bei Ihnen, Herr. Meine Wellentin hat ein Recht darauf, daß ich hierbleibe. Nur, wenn sie mir dieses Recht zurückgäbe, dann dürfte ich weg. Dann könnte ich meinen heißen Wunsch erfüllen. Sonst geht das nicht.“ Die beiden Männer sahen jetzt schweigend da. Der Birawoer Herr sah vor sich das feste, treue, starke Mädchen aus pommerschem Blut und überlegte ernsthaft, was es wohl tun würde, wenn es von der Sehnsucht dieses treuen Mannes erführe.

Ob Mine Wellentin wie sein junges, schönes Weib im Fieber rasen würde, oder, ob sie dem Treugeliebten eigenhändig das Mäntel packen und ihn mit frohen Lippen hinauscheiden würde, dem Feind entgegen. Und seine Brust hob sich, als wenn über ihm ein lachender Himmel blaute, in dessen Mitte eine große, warme Sonne scheinen wollte. O, das mußte schön sein. Dreimal selig der Mann, dem dieses Glück beschieden sein dürfte.

Er war nicht so glücklich. Seine Frau wälzte sich in ängstlichen Phantasien. Freilich, der Arzt versicherte ihm auf Ehrenwort, daß eine Gefahr für ihr Leben nicht bestände. Aber immerhin, wie unsäglich schwer war es doch für ihn zu gehen mit dem Bewußtsein, daß er sie hilflos und matt verließ. Und er mußte es

doch tun! Der Dienst, zu dem ihn jetzt sein König und Herr bestellt hatte, ging vor Frauendienst und Vaterpflicht. Ein alter Reitervers fiel ihm ein. Der, dessen Mund ihn gesungen, lag auch jetzt längst unter der kühlen Erde.

Auf meinem Grabe
Soll'n rote Rosen — Rosen stehn.
Die roten Rosen
Und die sind schön. —

„Herr“, sagte Otto Scheidebert jetzt in dem Bestreben, den wehen Zug auf dem Gesicht des andern zu mildern. „Ihre Jungens, Herr, die werden mal prachtvolle Kerls. Das glauben Sie mir! Jetzt sind sie freilich ein bißchen wild und eigensüchtig. Aber kann denn das anders sein. Es wird viel zu viel mit ihnen aufgestellt. Keiner ihrer Schritte ist unbeobachtet. Das ist solchem kleinen Gewürm immer von Schaden. Lassen Sie man erst die Zeit ein wenig weitergehen. Dann sollen Sie mal sehen, und wenn Sie wiederkommen, Herr, dann werden nicht bloß die Tannen da unten in der Schonung einen kräftigen Schuß in die Höhe und Breite gemacht haben, sondern unsere Jungens auch. Jawohl, Herr, und denn sollen Sie mal sehen, wie fein und gut die ganze Wirtschaft hier klappt.“

Der Birawoer Herr nickte und in seine Augen trat ein feuchter Schein. Wiederkommen dürfen, als Sieger, als treuer Vasalle seines Königs, als Mitterretter des Vaterlandes. Dies Glück war ja nicht auszudenken, und zu der Frau, die er über alles liebte, zurück, zu ihr, ihre junge Schönheit wieder besitzen dürfen, ihre schmeicheleische weiche Liebe, die sie gab, wie reiche Kinder zu geben pflegen, wieder fühlen. — Aber vor allem das Vaterland! Nichts neben ihm, geschweige denn etwas über ihm. Er fühlte, daß ihn die tapfer zurückgedrängte Rührung übermannen wollte und erhob sich fest. Wieder einten sich die Hände der Männer und nun tat der alternde Vermalter doch einen Schwur.

„Solange ich hier bleiben kann, Herr soll dies alles, was Ihnen zugehört — sein, als sei es mein eigenes! Dazu verheiß mir der liebe Gott!“ Die Tür ging. Der Gutsherr schied, um noch etwas Ordnung unter seinen Papieren zu schaffen.

Gart an München Wellentin mußte er vorbei. Die wachte auch noch. Sie packte ja die gelblichen Lichter aus gutem Honigwachs für die, welche vor Warschau in den Schützengräben lagen und sang dazu. Einen Augenblick stand er vor ihrer Tür still und lauschte. Sie sang das Lied, das jetzt Tag und Nacht auch in seinem Herzen jubelte: Deutschland, Deutschland über alles.
(Fortsetzung folgt.)

mittagsstunden wahr, um einen Spaziergang zu machen, denn die Stimmung im Haus war unerträglich. Er war froh, auf der Straße zu sein und stürmte dahin, als gälte es, etwas recht Liebem und Angenehem nachzujagen. Er hatte wenig geschlafen, alles lag ihm wie ein Alp auf der Brust und das Bedrohende war nichts weniger als erfreulich oder aufmunternd.

Durch den alten Berliner Westen führte sein Weg; als er den Lützowplatz vor sich sah, nahm er ihn zum Ziel und fing erst an, ruhiger zu gehen, als die Bäume des Tiergartens höher und höher aufragten.

Den Abschied nehmen — und was dann? Vielleicht Agent werden oder nach Amerika — irgend wohin, wo ich ein weites Feld finde. Nur keine Engnis. Ich will weiterleben und beweisen.

Was denn beweisen? Vielleicht nur, daß er unendliche Schußben gemacht hatte, daß er leichtsinnig gewesen und mit allem gespielt hatte, sogar mit seinem guten Namen!

Er stand auf der Löwenbrücke und sah auf das träge Wasser nieder, in dem die Schlingpflanzen grünt. Ein häßlicher, kalter Wind schüttelte die Bäume.

„In den Tropen wird's wärmer,“ dachte er mit grimmigem Humor und wollte weitergehen.

Da lachte ihn jemand an, ein rundes Gesicht mit frischen Wangen und lustigen braunen Augen, dieselben, die ihm gestern die Ankunft so erleichtert hatten.

„Fräulein Matthias, ein guter Geist führt Sie hierher!“

Er sagte das erleichtert und streckte ihr herzlich die Hände hin.

„Wenn man Sie so sieht,“ sagte Hanna Matthias, „kann man denken, Sie seien plötzlich tiefsinnig oder unglücklich geworden. Ich wüßte wenigstens nicht, daß harmlose Menschen so unentwegt auf einen Fled, starren.“

Er griff sich an die Stirn, mußte lächeln trotz aller Bitternis.

„Sie haben etwas Zeit für mich? — Gut, so will ich mit Ihnen gehen, es wird mir lieb und leicht sein.“

Das Mädchen sah ihn aufmerksam und fragend an. Wie war er sonderbar, war ja gar nicht der Alte und wenn man genau beobachtete, fing man ein böses Zucken auf, das von Zeit zu Zeit über sein Gesicht lief.

„Sie haben Schlimmes erlebt?“ fragte sie.

„Ja,“ sagte er mit einem leichten Seufzer. Ihre einfache Frage löste ihm die Zunge, machte ihm den Anfang leicht. Und so fing er an, von allem zu sprechen, das vorgefallen war, er schonte sich nicht, er gab alles heraus, auch das Tollste. Die guten, braunen Mädchenaugen ruhten mit Verwunderung auf ihm und wenn sie aufblitzten, so galt das wohl nur einer verhaltenen Empörung. Sie ließ ihn ruhig ausreden, wurde nachdenklicher und nachdenklicher.

„Und nun der Abschied,“ sagte sie überlegend, mit leicht zitternder Stimme.

„Ich will Ihnen etwas sagen, man muß über sich nachdenken wie über andere Menschen, d. h. kritisch sein und unerbittlich. Und dann muß man sich klarmachen,

daß man nicht nur auf der Welt ist, um sich zu amüsieren!“

Er sah sie erstaunt an.

„Himmel,“ sagte sie leicht hin, „ich bin ein armes Mädchen, da weiß man doch manches, was den Glückspilzen niemals aufgeht. Also fangen Sie von vorn an, es braucht ja nicht der bunte Rock zu sein.“

„Ich hätte ihn mir erhalten sollen, ich hätte für ihn leben sollen. Nun weiß ich erst, wie heiß ich ihn liebe; nun hat er die höchste Bedeutung für mich, nun ich ihn hergeben soll. Wie es auch kommt, ich denke an den heutigen Tag. Wir werden uns wohl nicht mehr wiedersehen, Hanna —“

„Das wird an uns liegen!“

Er schüttelte den Kopf.

„Es gibt so weite Wege.“

Sie fiel ihm neckisch ins Wort:

„Und so gute Postverbindungen. Und hin und wieder auch einen Eisenbahnzug nach Berlin.“

„Davon für's erste nichts mehr. Ehe ich daran denken kann.“

Es war wie von selbst gekommen, daß er nun abschiednehmend vor ihr stand, ihre Hand hielt und nach einem Wort des Dankes suchte. Er zögerte eine Weile, ehe er sagte:

„So habe ich noch mit niemand gesprochen, nicht mit meinen Eltern, nicht mit meinem Freunde. Immer hatte ich den Wunsch, mich vor mir selbst und vor den andern zu verstellen. Nun ist mir frei und wohl. Noch niemals hat ein Mensch mir so zugehört wie Sie, Hanna!“

„Ich habe es gern getan, Hans; schreiben Sie mir, wohin Sie gehen.“ —

Sie schüttelten sich die Hände, gingen auseinander, blieben stehen und sahen sich nach einander um.

Die Trennung von Vater und Mutter sah etwas anders aus. Der alte Löwen war verdrossen und wortlos, die Mutter kam aus den Vorwürfen nicht heraus; durch ihren erregten Ton klang alle gekränkte Liebe, alles Leid, das sie durch den Sohn erfahren. So kam es, daß Hans, als er wieder im Eisenbahnwagen saß, an nichts dachte als an die kleine Hanna und an ihre verständigen Worte.

Am Standort angelangt, ging er sofort zu Granold.

Der Kamerad schien ihn erwartet zu haben, denn Zigarren und Tee standen bereit.

„Wo hat der Blitz eingeschlagen, mein Alter?“

„Ich nehme nach dem Manöver den Abschied wegen Schulden — basta!“

Hans ging im Zimmer auf und ab und sagte klar und blündig, worum es sich handelte. Er verbat sich jedes Wort des Bedauerns und kehrte schließlich heim, nicht wissend, was er mit sich und den nächsten Monaten anfangen sollte. —

Nach Verlauf von wenigen Wochen änderte sich mit einem Schläge die Situation, der österreichische Thronfolger und seine Gemahlin fielen Mördern zum Opfer; jeder, der die Politik der letzten Jahre verfolgt hatte, wußte, was für ein Signal mit dieser Tat gegeben war.

Als Löwen zum Mittagstisch in das Kasino kam, empfing ihn lebhafteres Sprechen als sonst.

Der Sohn.

Von Fr. A. Kailer.

(Schluß.)



In kalter unfreundlicher Tag, lag über der Welt; fast hatte man Mitleid mit dem jungen Grün, so rauh wehte der Wind. Hans Löwen nahm die ruhigen Vor-

„Run geht's los!“ rief man ihm zu.
Ein flüchtiges Lächeln huschte über sein Gesicht, er blieb nachdenklich. Granold trat an ihn heran und fragte leise:

„Du hast Nachricht von daheim?“

Hans Löben sah zur Seite.

„Ja. Und nicht gute.“

„Ist etwas vorgefallen?“

„O nein. Nur verbitten sich meine Eltern private Mitteilungen bis — nun sagen wir mal, bis auf meinem Lebensschiff wieder alle Winde im Wind flattern. . . Geschäftlich verhandeln wollen wir im Herbst, sagt mein alter Herr, wenn ich auf das andere Gelände hinüberwechsle; alles Uebrige hat fürs erste kein Interesse. Du siehst, ich habe vollauf mein Teil. Aber laß uns ein andermal davon reden. Wer weiß, wie noch alles kommt.“

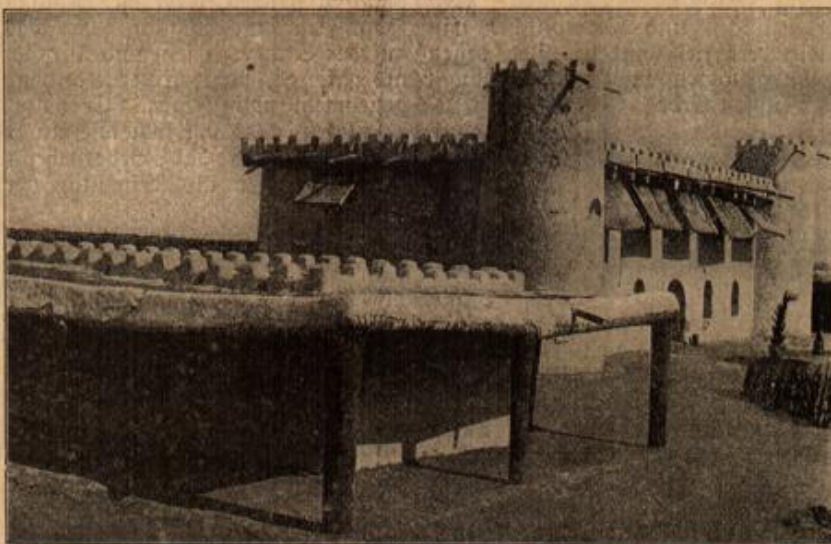
Es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, um vorsichtig mit Zukunftsplänen zu sein. Der Juli kam, mit ihm die Entscheidung.

Am 2. August, eine Stunde, bevor er zum Krieg ausrückte, nahm Hans von Löben einen Bogen und schrieb darauf an Hanna Matthias:

„Sie wollten wissen, wohin ich ausreife; nun denn — ins Feld!

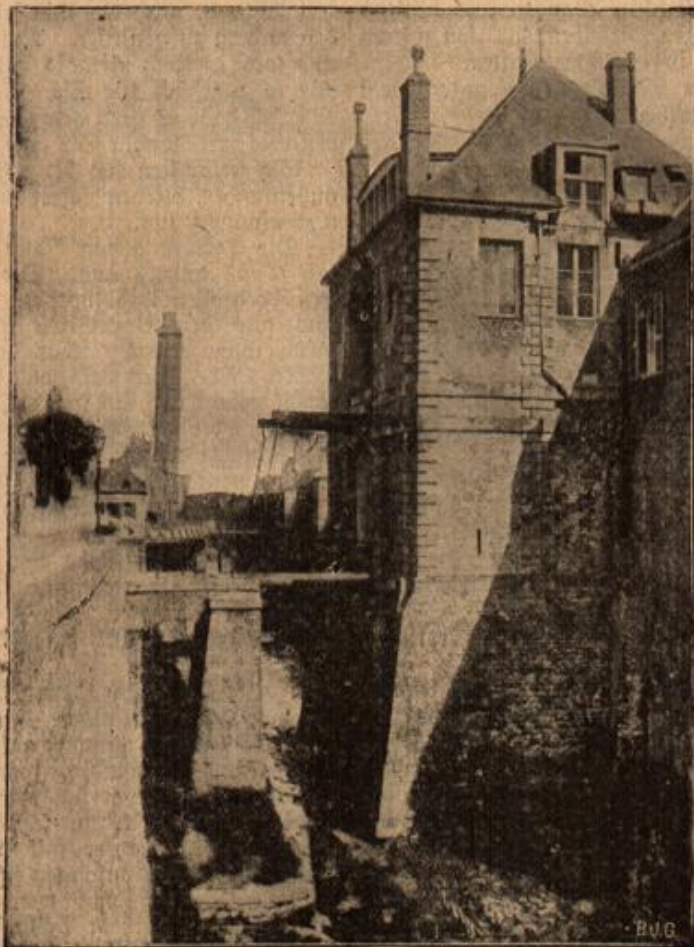
Haben Sie Dank und behüt Sie Gott!“

Dieser Brief lag eines Morgens in



Der Krieg und unsere Kolonien:

Die deutsche Station Kufferi (Nord-Kamerun), gegen die die Franzosen von Fort Lamu aus einen vergeblichen Angriff machten.



Die alten Befestigungen von Calais. Unsere Abbildung zeigt einen Teil der alten Befestigungen von Calais, das bekanntlich der dem großbritannischen Eilande am nächsten gegenüberliegende kontinentale Hafen auf französischen Grund und Boden ist.

Hannas bescheidenem Mädchenstübchen, ein Strahl Sonne fiel darauf. Sie ließ, und konnte nicht hindern, daß ihre braunen Augen trübe und naß wurden. Sie setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf in die Hände und weinte. Aber ihre Tränen flossen nicht lange, sie richtete sich bald auf, strich die hellen Pflegerinnenkleider zurecht und schritt noch einmal zum Spiegel, ihr Aussehen zu prüfen. Gut denn, was tausend andere Frauen litten, litt sie, alle traf das gleiche Leid. Ihre Aufgabe lag dort, wo tapferer Sinn und ein warmes Herz gebraucht werden. „Der Kopf muß klar und das Auge hell sein, wenn ich ausreife,“ dachte sie.

Lüttich fiel. Als die Siegesnachricht von Mühlhausen von Gau zu Gau ging, stand Hanna Matthias in Belgien in einem Feldlazarett und tat den ersten Tag Dienst. Draußen breitete sich ein herrliches, grünes Land, von funkelndem, blauem Sommerhimmel überspannt; alle Greuel der verödeten Provinzen waren vergessen, wenn man den Blick von der nächsten Umgebung erhob und weiter-schweifend ließ, wo am Horizont Bergketten hinzogen, Waldstrecken mit Kornfeldern abwechselten. Dort auf den Höhen wehte reine, kräftige Luft, die nichts wußte von Kanonendonner von Feldgeschrei und dem Stöhnen der Verwundeten. Hier in der Ebene qualmten die brennenden Dörfer längs des Weges, den die deutschen Truppen genommen hatten.

Hanna Matthias sah auf das alles und dachte mit heißem Herzen, daß es tausendmal besser sei, mitten im Kriegslieben zu sein, als daheim zu sitzen und auf die Zeitungen zu warten, die, so schien es ihr, nur ein schwacher Abglanz von der Wirklichkeit waren.

Die deutschen Truppen gingen auf Brüssel zu, große Kämpfe standen bevor, die Lazarette mußten tunlichst für neue,

(Fortsetzung siehe Seite 30.)



Aus Ost und West



Selbstgefertigte Kochkisten auf erbeuteten Russenkarren.

Phot. v. Jakubowski.

Es ist ja wohl nicht unbekannt geblieben, daß wir im Osten den Russen ungeheure Beute abgenommen haben. Darunter sind natürlich Dinge, mit denen man zunächst nichts anzufangen weiß. Daß aber der deutsche Soldat schließlich doch für alles Verwendung hat, das zeigt unser oberes Bild. Kleine Russenkarren hat man als fahrbare Untergerüste für große Kochkisten

eingerrichtet. Diesem „erquicklichen“ Bilde vom östlichen Kriegsschauplatz steht unten eins vom westlichen gegenüber, das uns in erschreckender Deutlichkeit die graue Gewalt enthüllt, die der Krieg liebt. Wir sehen eine Straße in der belgischen Küstenstadt Neuport, die fast total in Trümmer gehen mußte, ehe unsere deutschen Truppen einen endgiltigen Erfolg erreichen konnten.



Eine Straße in Neuport nach der Beschießung durch die Deutschen.

Phot. Gebr. Haedel.

schwerverwundete Soldaten geräumt werden, wer transportfähig war, wurde über die Grenze in das Heimatland geschickt. Mit so einem Trupp Genesender ging Hanna zurück nach Deutschland und übernahm unweit Aachen eine Station.

Es traf sich, daß sie einen Mann aus Löbengs Regiment pflegte. Hanna fragte nach dem Freund und der Füsilier, der mit verwundetem Bein und einem Schrapnellschuß durch die Hand davongekommen war, erzählte, einen Schuß hätte der Herr Leutnant schon gehabt, aber er könne nicht sagen, wo, und kurz, bevor er getroffen wurde hätte es geheißen: „Freiwillige vor zur Patrouille!“, da sei der Herr Leutnant als erster vorgetreten und wäre nicht abzubringen gewesen. Seitdem waren Tage vergangen, jede Minute, jede Sekunde konnte totbringend sein. Und Brüssel wurde besetzt.

Von allen, die mit brennenden Augen aus der Ferne auf diese herrliche Stadt starren, war Löbeng der einzige, dem ein peinliches, enges Gefühl die Kehle schnürte, als die Türme der Kathedrale sichtbar wurden. Zu deren Füßen lagen Häuser und Straßen, die so viele glückliche, leichte Stunden beherbergt hatten. Oftern war es gewesen, Weichen und Priemeln auf allen Plätzen und in den Händen schöner Frauen — der Anfang vom Ende.

Und nun diese schreckliche, kalte Spätsommernacht!

Schnellfeuer, Lachen und Fluchen, laute Kommandorufe und darüberhin das Zischen und Sausen der feindlichen Artilleriegeschosse. Stunden, die manchen stillen Helden gebären — Stunden, in denen Weltgeschichte ehern in die Tafeln der Zeit gegraben wurde.

Löbeng starrte vor sich auf die sandige Erde des Schützengrabens, der eiserne Hagel sauste rechts und links und aus der Front faustdick, daß das Leben solche Stunden haben konnte, hatte er nimmer gedacht. Er lauschte auf das Heulen und Pfeifen in der Luft, ihm war es recht, er hatte nichts zu verlieren, er konnte nur gewinnen: ein ehrlicher Soldatentod und ein ehrliches Soldatengrab, über das hin die Siegesrufe schollen.

Er war totmilde, denn er hatte eine böse Woche hinter sich, dazu quälte ihn die Wunde am Unterarm, die er nicht hatte behandeln lassen. Es war ja eine Woche gewesen, ein Tag wahnwitziger als der andere, wer dachte da an eine Fleischwunde? Und dann die beiden Nächte! Es hatte wieder einmal geheißen: Freiwillige vor, die Stärke der feindlichen Stellungen zu erkunden — ein Gang auf Tod und Leben mitten durch französische Vorpostenketten hindurch. Aber es mußte sein, denn von dem geplanten Angriff hing viel ab. Mit vier Mann machte er sich bereit, sie standen neben ihm, zögerten einen Moment und starrten vor sich auf den Boden. „Wir wollen beten!“ sagte einer. Löbeng wandte sich ab, er nahm den Helm vom Kopf und hielt ihn vor das Gesicht. Seine Andacht war schneller beendet als die seiner Leute, er drückte den Helm wieder in die Stirn und hob den Kopf. Da sah er plötzlich das magere, gerötete Gesicht seines Obersten vor sich. Er hielt seinem Blick mit offenem Auge

stand und grüßte. Dann nahm ihn die Nacht auf.

Jetzt, im regennassen Schützengraben kam ihm dieser Gang wie ein toller Traum vor, er hörte immer noch die Signalarufe der Franzosen, er hörte ihre Schritte und sah wieder in der Ferne eine dunkle, bewegliche Masse, über die er einen Ueberblick gewinnen mußte. Es galt eine kleine Anhöhe zu erreichen, langsam schob er sich vorwärts, auf dem Bauche liegend, mit den Armen ausgreifend und den Körper nachziehend.

Eine böse Nacht, in der zwei von seinen vier Mann umkamen und er —

Er lächelte verloren vor sich hin und griff an die Brust.

Das Eiserne Kreuz! —

Wenn Hanna Matthias seinen Namen vielleicht nach Wochen unter den Ausgezeichneten fand, lebte er gewiß nicht mehr, denn der Kampf tobte heiß und Offiziere fielen in Massen. Granold war vor wenigen Tagen mit einer schweren Wunde in das Lazarett gekommen und schwebte in Todesgefahr, er hatte es übernommen, falls er am Leben bliebe, den Angehörigen Nachricht zu geben.

„Wenn ich falle,“ so dachte er, „so erfährt es für's erste niemand wie bei hundert anderen, heimatlosen Gefallen. Möglich, daß die Eltern ihm geschrieben hatten, Briefe waren noch nicht in seine Hände gelangt. Und nun packte ihn plötzlich ein wunderliches Gefühl, ein starkes Verlangen „Verzeiht mir!“ zu sagen, diese beiden Worte, die nicht über seine Lippen gekommen waren, solange es Zeit war. Er nahm ein Notizbuch aus der Tasche, verkrönte sich in einen Ausbau und schrieb beim Schein seiner Taschenlampe auf eine leere Seite:

„An meine Eltern! Nehmt meine Reue und Liebe an und verzeiht mir!“

Ein Feldwebel seiner Kompanie kam zu ihm, besudelt und beschmutzt von oben bis unten.

„Herr Leutnant, wir gewinnen Terrain und mir scheint, das Feuer wird schwächer. Manche behaupten, es pfeift und faust darum jetzt weniger, weil der Feind Ablösung bekommt. Aber ich glaub's nicht, ich kenne doch nun die Notizen und ihre Gewohnheiten.“

Löbeng horchte auf.

„Ich komme. Wir wollen mal zusammen Ausschau halten. Hören Sie, Werner, mir ist so eigen zumute, wenn mir etwas passiert, so nehmen Sie mir das Notizbuch ab und schicken es irgendwann an den Leutnant Granold, jetzt im Lazarett in Aachen.“

„Herr Leutnant können sich auf mich verlassen, aber man darf die Hoffnung nicht verlieren, daß die blauen Bohnen fehlgehen.“

Löbeng legte ihm die Hand auf den Arm und sagte ernst:

„Ich kann abkommen, ich lebe nur noch für einen ehrlichen Tod. Und nun vorwärts!“

Sie gingen gemeinsam im Graben entlang, einen günstigen Beobachtungsstand suchend.

„Wir haben schwere Verluste,“ sagte der Feldwebel, sich umsehend, „aber zum Glück mehr Verwundete als Tote.“

„Einer vermehrt noch die Zahl,“ erwiderte Löbeng, den Feldstecher an die Augen legend.

Da traf ihn ein Brustschuß. Er sank hintenüber, im Fallen Werner das Glas aus der Hand schlagend. — — —

Als er wieder zu sich kam, die Augen aufschlug, fühlte er sich von starken Armen aufgehoben.

„Haben wir gesiegt?“ fragte er lallend.

„Zawohl, Herr Leutnant!“

„Und wie lange liege ich hier?“

„Der Morgen dämmt eben —“

Zwei Sanitätsleute trugen ihn fort, das Bewußtsein schwand von neuem.

Es war kein Traum, daß eines Morgens, nachdem er eine schreckliche Fahrt hinter sich hatte, Hanna Matthias an sein Bett trat und den Arzt zur Hand ging. Zwischen den weißen Kitteln der beiden Männer sah er ihre dunklen Augen aufblitzen. Er konnte das nicht fassen und fragte zögernd:

„Habe ich Fieber?“

„Nicht die Spur, Herr Leutnant. Aber bitte kein Wort weiter, Sie müssen erst die Reise verwinden.“

Er lächelte alle drei an und schloß dann die Augen, fest überzeugt, daß er dennoch phantasierte, nur daß das neue Traumbild tausendmal schöner war als jene kranken Bilder aus Brüssel, mit denen er sich in dem belgischen Lazarett gequält hatte.

Doch je öfter die Pflegerin an sein Bett trat, desto fester wurde sein Glaube an die Wirklichkeit, desto schneller kehrten seine Kräfte wieder. —

„Haben Sie nicht einen Wunsch, Hans?“

Hanna fühlte seinen Puls und sah forschend in sein Gesicht. Nun war er so weit, daß man ihm nachgeben durfte.

Er blinzelte aus dem Augenwinkel zu ihr hinüber. „Weiterkämpfen!“ sagte er schnell.

Aber sie schüttelte den Kopf; es war rührend anzusehen, wie Schmerz und Glück auf ihren Zügen mit einander kämpften, wenn er auch lange stich blieb, so war er doch sicher vor jeder tödlichen Kugel.

„Erst gesund werden, lieber Freund — ein Brustschuß, auch wenn er noch so günstig ausfällt, ist keine Kleinigkeit. Und außerdem, wir lassen Sie ja gar nicht fort, wir drei!“

Er sah sie verständnislos an. Aber sie lachte.

„Ja, wir drei — Ihre Eltern und ich!“

Er sank in die Kissen zurück, er atmete mühsam.

„Meine Eltern?“

Tränen rannen über seine Wangen.

Hanna nahm ihr tapferes, kleines Herz in beide Hände, um nicht ebenfalls weich zu werden. Sie schalt ihn gutmütig, während sie mit dem Taschentuch das Nash von seinem Antlitz wischte.

„Wenn man das Eiserne hat, so ist man ein Held — und ich kann mir nicht denken, daß Helden weinen. Aber wo haben wir denn das Preußenkreuz? Ich hefte es an, denn gleich kommt Besuch. Nur das tue ich noch, dann muß ich

weiter; ein Kranker kann doch nicht alle meine Pflege für sich allein beanspruchen."

Während sie so plauderte, hatte sie aus der Garderobe von seinem Uniformrock das Kreuz geholt und heftete es an seine Krankenjacke. Sie rüßte und glättete seine Keissen, strich sanft das dicke, blonde Haar zurecht und verschwand.

Zwei leichter Verwundete unterhielten sich zum Essen mit einander; er lauschte auf ihre Reden, die sich um Essen und Pflege drehten, und schlief schließlich ein.

Aber sein Schlaf war nicht so fest, als daß er nicht gefühlt haben sollte, daß man ihn ansah. Er öffnete die Augen, sein Gesicht verzerrte sich. Seine ganze Decke lag voller Blumen, Vater und Mutter standen an seinem Bett.

Der alte Offizier faßte nach seiner Hand.

"Gott sei mit dir, mein Junge —"

Gans hob mühsam die Linke und deutete auf seine Brust, auf die Wunde und das Kreuz.

"Ist das genug, Papa?"

In den Tagen, da die Kämpfe im Nordosten Frankreichs am heftigsten tobten, saß Gans Löwen daheim in seinem Krankenbett und schrieb den täglichen Brief an Hanna Matthias. Nun teilte er das Schicksal der vielen Abseitsstehenden, die im Bereich der schützenden vier Wände aus den Zeitungen lesen, wie heldenmütig und treu der Deutsche Gans und Herd verteidigt und die Ehre des Vaterlandes, — nur daß er schon das Seinige getan hatte und dafür von den Franzosen bestraft worden war.

Er hat und bestellte in jedem Schreiben, Hanna solle heimkehren und ihre Bohlständigkeit dem "Nächsten", dem Verlobten angedeihen lassen; allein sie antwortete jedesmal neckisch: "Nun weißt du, wie es tut, wenn das Liebste, das man hat, in den Krieg zieht; nun erfahre, wie es ist, wenn man einsehen muß: erst das Vaterland, dann die eignen Wünsche! Hanna wird nicht fahnenflüchtig, sie macht auch nicht halbe Arbeit. Und das ist dir lieb, wenn ich mich nur ein klein wenig auf deine Art verstehe. Nicht wahr, lieber Gans, man kann wohl mal irren, man bleibt darum doch "Löwen, dem nichts passiert" und mit dem will ich Schritt halten!"



Seltener Mut.

In Heinrich von Kleist's gesammelten Werken findet sich folgende niedliche Anekdote aus den Unglückstagen Preußens:

In einem bei Jena liegenden Dorfe erzählte mir auf einer Reise nach Frankfurt der Gastwirt, daß sich mehrere Stunden nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon ganz von der Armee des Prinzen von Hohenlohe verlassen und von Franzosen, die es für besetzt gehalten, umringt gewesen wäre, ein einzelner preussischer Reiter darin gezeigt hätte, und ver-

sicherte mir, daß, wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgekochten, so tapfer gewesen wären wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden müssen, wären sie auch noch dreimal stärker gewesen, als sie in der Tat waren. Dieser Kerl, sprach der Wirt, sprengte, ganz von Staub bedeckt, vor meinen Gasthof und rief: "Herr Wirt! und, da ich fragte: was gibts? — Ein Glas Brantwein! antwortete er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft, mich dürstet! Himmel! sag' ich, will er machen, Freund, daß er weglommt, die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf! — Ei was! spricht er, indem er dem Pferde die Zügel über den Hals legt, ich habe den ganzen Tag nichts genossen. — Nun, er ist glaub' ich, vom Satan befallen. He, Diefel! rief ich, und schaff ihm eine Flasche Danziger herbei und sage: Da! und will ihm die ganze Flasche in die Hand drücken, damit er nur reite. Ach was, spricht er, indem er die Flasche wegstößt und sich den Gut abnimmt: Wo soll ich mit dem Quark hin? Und schenk er ein! spricht er, indem er sich den Schweiß von der Stirn abtrocknet, denn ich habe keine Zeit. — Nun er ist ein Kind des Todes! sage ich. Da, sag' ich, und schenk ihm ein, da, trink' er und reiß' er! Wohl mag's ihm bekommen! — Noch eins! spricht der Kerl, während die Schüsse schon von allen Seiten ins Dorf prasseln. Ich sage: Noch eins? plagt ihn? — Noch eins! spricht er, indem er sich den Bart wischt und sich vom Pferde herab schneuzt: denn es wird bar bezahlt. — Ei mein Seel! So wollt' ich doch, daß ihr — Da! sag' ich, und schenk ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein und frage: Ist er nun zufrieden? — Ach, schlütelt sich der Kerl, der Schnaps ist gut! Na, spricht er und setzt sich den Gut auf, was bin ich schuldig? Nichts, nichts! versey' ich. Pack' er sich in des Senkers Namen! Die Franzosen ziehen augenblicklich ins Dorf! — Na! sagt er, indem er in seinen Stiefel greift, so soll's ihm Gott lohnen! Und holt aus dem Stiefel seinen Pfeifenstummel hervor und spricht, nachdem er den Kopf ausgeblasen: schaff er mir Feuer! — Feuer? sag' ich, plagt ihn? — Feuer, ja! spricht er, denn ich will mir die Pfeife Tabak anmachen! — Ei, den Kerl reiten Legionen —! He, Diefel! rief ich das Mädchen, und während der Kerl sich die Pfeife stopft, schaffst das Mädchen ihm Feuer. — Na! sagt der Kerl, die Pfeife, die er sich angeschmaucht, im Maul: nun sollen doch die Franzosen die Schwerenot kriegen! Und damit, indem er sich den Gut in die Augen drückt und zum Zügel greift, wendet er das Pferd und zieht vom Leder. Ein Mordkerl! sag' ich, ein verwetterter Galgenstrich! Will er sich in Senkersnamen scheren, wo er hingehört? Drei Chasseurs — sieht er nicht? halten ja schon vor dem Tore! — Ei was! spricht er, indem er ausspuckt und faßt die drei Kerls blickend ins Auge, wenn ihrer zehn wären, ich fürcht' mich nicht! Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf. Baffa Manella! ruft der Kerl, und gibt seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein, sprengt auf sie ein und greift sie, als ob er das ganze Hohenlohe Korps hinter sich hätte, an; dergestalt, daß, da die Chasseurs, ungewiß, ob nicht noch mehr Deutsche im

Dorf sein mögen, einen Augenblick wider ihre Gewohnheit stutzen, er, ehe man noch eine Hand umkehrt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, die auf dem Plage herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorbeisprengt, und: Baffa Manella! ruft! ruft, und: Sieht er wohl, Herr Wirt! und Adies! und Auf Wiedersehen! und Soho, hoho, hoho! —

So einen Kerl, sprach der Wirt, hab' ich Zeit meines Lebens nicht gesehen! —



Ungereimte Perlen.



Wo ist mein Glück. . .

Sie fragen und hasten hin und her
Und hämmern und graben hart und
schwer . . .

Und jede Tat und jeder Blick
Quält sich wohl um das bißchen Glück . . .

Der Jüngling sucht's in wilder Hast . . .
Der Mann verdoppelt seine Last . . .
Der, dessen Haar bereits ergraut
In wilden Kämpfen danach schaut . . .

Und Mann und Weib, sie seh'n sich blind
Wo ihres Glückes Zeichen sind . . .
Und schlagen die Brust und ringen die Hand
Weil keines die rechte Antwort fand!

Und doch ist Wort und Trost bereit
In ihres Suchens heißem Leid . . .
Ein Licht, an dem du froh erwacht:
„Dein Glück ist, wo du glücklich machst!“

Räte Lubowski.

Sorgen.

Es sind ja nicht die großen, schweren Schläge,
Die unser Leben jäh zu Nichts zerschmettern.
Es sind ja nicht die klutzerriffnen Wege,
Auch nicht das Behn bei sturmdurchwühlten
Wettern,

In wolkenstürmiger, dunkler Regennacht,
Was uns zur langen Qual das Wandern
macht.

Das schwere gibt die Mut und Stärke ein,
Es macht dein weiches Herz zu kaltem Stein.

Was aber langsam deine Kraft zerbricht,
Ist jenes Wandern ohne Sonnenlicht,
Auf endlos glattem Pfad voll Nebelgrau,
Durch dürre Felder ohne Bach und Au.
Sind jene ewig gleichen kleinen Sorgen,
Die ständig mit dir gehn von heut zu morgen
Und unablässig Deine Kraft benagen,
Bis Du nach vielen grauen Wandertagen
Des Daseins überfett und müde stehst
Und lächelnd in das Reich der Ruhe gehst.

Gans Anton Schlin.

Sinnspruch.

Bermunft überlebt alle Verirrungen wie
das Gewissen alle Leidenschaften.

Ernst und Scherz

Der Halbmond. Dieses Sinnbild erscheint auf den ältesten Münzen Byzantiums und steht in Verbindung mit einer Sage aus den Zeiten der Griechen. Als nämlich Byzanz von Philipp von Macedonien belagert wurde, und während einer finsternen Nacht gestürmt werden sollte, erschien plötzlich der Mond aus einer Wolke, so daß die Besatzung die Vorbereitungen zum Sturme bemerken, und den Feind gehörig empfangen konnte. Infolge dieses Ereignisses errichteten die Byzantiner eine Statue zur Ehre Hecate's, vor welcher beständig eine Lampe brennend erhalten wurde. Als die Türken unter Mohamed dem zweiten die Stadt eroberten, fanden sie allenthalben dieses Emblem, und demselben irgend eine geheime Kraft zuschreibend, nahmen sie den Halbmond in ihre Banner.

Die Amazone. Im siebenjährigen Kriege hatte sich eine Frau als Vellingischer Husar in das preussische Heer eingeschlichen. Ihr Geschlecht wurde entdeckt und sie vor den König, der sich nicht in der besten Laune befand, geführt. „Du bist eine Spionin“, rebete Friedrich II. sie an, „ich werde Dich erschießen lassen.“ — „Eure Majestät“, erwiderte die Amazone, „beleidigen mich durch solchen entehrenden

Verdacht. Ich bin wahrhaftig ein ehrlicher Kerl, wenn ich auch ein Weib bin.“ Der König mußte sich abwenden, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Vogelbild.



Wo ist der zweite Herr?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Ein Muster-Parlament. Ein solches war das ehemalige schottische. Wie verhandelt wurde, geht aus dem Parlaments-Bericht des Jahres 1617 hervor. Die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung

8 Prälaten, 8 Pairs, 7 Kronbeamte, 8 Abgeordnete der Freisassen und 7 städtische berieten die vorliegenden Sachen vom 21. Juli bis 4. August. Am letztem Tage versammelte sich das Parlament und nahm binnen wenigen Stunden 114 Gesetze an und ging dann nach Hause.

„Der kranke Muselman verspricht viel und der gesunde hält wenig.“ behaupten sämtliche europäischen Aerzte, die sich dem Orient zugewandt haben. Tatsächlich will der Türke nur die Arznei bezahlen, weshalb der Arzt, so hoch er sonst im Ansehen steht, auch Apotheker sein muß. Uebrigens weiß er sich bezahlt zu machen, indem er sein Honorar auf das Medikament schlägt. Stirbt der Kranke, so hat der Arzt selten auf Bezahlung zu rechnen. Die fremden Aerzte machen zwar Ausnahmen: doch bezahlt der Orientale sie auch nur nach der aufgewandten Mühe.

Rätsel-Ecke.

Wortspielrätsel.

Hast du uns bekommen,
Aergert's dich wohl sehr.
Ich bin ganz umschwommen
Von bekanntem Meer.

Zahlen-Treppenrätsel.

Von Paul Niedhoff.

1									
2	3								
3	2	10							
4	11	8	12						
5	7	9	5	3					
3	7	6	2	5	3				
6	5	10	13	11	8	14			
7	15	12	16	6	12	8	12		
8	11	14	14	5	8	4	12	16	
9	8	5	2	13	15	17	12	10	4

Werden die Zahlen in der vorstehenden Figur durch die richtigen Buchstaben ersetzt, dann ergeben die wahren Reihen: 1. Konsonanten, 2. Verhältniswort, 3. Fluß in Afrika, 4. weiblichen Rufnamen, 5. männlichen Vornamen, 6. Land in Afrika, 7. französische Festung, 8. Küstenland in Afrika, 9. Hafenstadt, 10. deutsche Universitätsstadt. In dieser Anordnung nennen die Anfangsbuchstaben dieser Wörter einen verdienten deutschen Heerführer.

Logogriph.

Im Lenz erblüht
Es mit dem Lieb.
Mit einem Arm
Schaff's in der Farm.
Hat es ein Ei,
Sei froh dabei.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Logogriphs: **Aleid, Leid, Eid, Ei**; des Silbenrätsels: **Donizetti, Eisenbahnregiment, Rheumatismus, Schopenhauer, Christine, Honolulu, Eduard, Jaak, Rubien, Thorwaldsen, Reuter, Ueberlingen, Gotha, Tolstoi. Der Schein trügt**; des Bilderrätsels: **Zimmerpflanzen.**

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Hring, Berlin.

Druck: Hring & Jastrup, G. m. b. H., Berlin SO. 16.

Und der Förster erzählt: „Wie ich heute meinen Jungen wegen nichtsnutziger Streiche durchprügeln will, springt plötzlich mein Wald'el an mir in die Höhe und hat „Knigges Umgang mit Menschen“ im Maul.“

